



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Besuch im Jildis-Kiosk.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gezüchtigt werden, und empfinden daher den Schmerz als Wohlthat. Die Wirksamkeit dieser Bußen wird unterstützt durch Zeichnungen in der Felswand oder auf dem Boden, durch Zurufe, durch unwillkürlich auftauchende Phantasiegebilde, die bald von der abzubüßenden Sünde zu lassen, bald der ihr gegenüberstehenden Tugend sich zuzuwenden mahnen. Es ist daher hier nicht allein, ja überhaupt nicht in erster Linie darauf abgesehen, böse Thaten durch gerechte Strafen zu sühnen, als vielmehr böse Neigungen zu überwinden, die Gesinnung zu läutern. Welche Sünde führt nun aber in die Hölle, und von welcher Sünde kann das Fegefeuer reinigen? Darüber entscheidet nicht die objektive Erscheinung der Sünde, sondern die subjektive Beziehung des Sünders zu ihr. Der unbußfertige Sünder ist der Hölle verfallen, für den reinigen Sünder ist die Reinigungsstätte des Purgatoriums geöffnet.

Wir stehen am Schlusse unserer Berichterstattung. Nicht als ob außer den genannten Aufsätzen nicht auch noch mancher andere für einen größeren Leserkreis anziehend sein könnte. Namentlich gern würden wir noch zwei weitere Abhandlungen: „Dante's Weltgebäude“ und „Die Thierwelt in der göttlichen Komödie“ in den Kreis unserer Besprechung gezogen haben, wenn es dazu nicht eingehenderer Erörterungen bedürfte.

Wir scheiden von Witte's Dante-Forschungen mit aufrichtigem Dank für die reiche Belehrung, die sie uns gewährt, zugleich mit Dank für den künstlerischen Genuß, den die beigelegten Stiche Julius Thäter's, Dante's Bildnisse nach Giotto und nach Masaccio (?), uns bereitet haben. Willkommen ist auch der im zweiten Bande gegebene Plan von Florenz gegen Ende des 13. Jahrhunderts.

Ein Besuch im Jildis-Kiosk.

Der in den letzten Jahren vielgenannte Jildis-Kiosk oder Stern-Pavillon, die Residenz des jetzt regierenden Sultans Abd ül Hamid, gehört nicht zu den in neuerer Zeit entstandenen großen, im modernen Stile und aus kostbarem Steinmaterial aufgeführten Palästen, die, hart am Ufer der Meerenge gelegen, ihre glänzenden marmornen Façaden in den Fluthen des Bosporus spiegeln. Alle jene Bauten, das Palais von Dolma Bagdsche, das von Tschiraghan und von Beylerbey, mit ihren weit am Gestade sich hinziehenden Dependenzten, auch verschiedene Palis oder Uferhäuser im oberen Bereich der Seestraße, sie stehen heute einsam da, ihrer eigentlichen Bestimmung entzogen und halb verlassen.

Im Tschiraghan-Palais wird zwar noch einer der Nebenflügel nach wie vor vom Ersultan Murad bewohnt. Allein der unglückliche Fürst befindet sich dort unter strenger Bewachung, und Schildwachen stehen vor allen Ausgängen, nicht als Ehrenposten, sondern um den Eintritt zu wehren, der nur der Dienerschaft und wenigen anderen Personen gestattet ist. Auf diesem mit unermesslichen Kosten auf einem ungünstigen Baugrunde in der mittleren Periode der Regierungszeit des Sultan Abd ül Affis errichteten Residenzschlosse liegt noch der Schatten des traurigen und nicht ganz aufgeklärten Ereignisses vom 20. Mai vergangenen Jahres, des wahnwitzigen Versuchs Ali Suavi Offendi's,

den für regierungsunfähig erklärten ehemaligen Herrscher auf den Thron zurückzuführen. Kaum anders sieht es in und um Dolma Bagdsche aus. Die noch aus den Zeiten Sultan Abd ül Medschid's, des Erbauers dieses ausgedehntesten, wenn auch von Tschiraghan in Hinsicht auf Stil und einheitlichen Plan der Ausführung übertroffenen Palastes, herstammende prächtige doppelte Linden-Allee, welche sich auf der der Hauptfassade abgewendeten Seite als Einfassung einer breiten Chaussee hinzieht, steht eben jetzt in herrlichster Blüthe. Allein es ist öde geworden auf der früher so belebten Straße, trotz der sie begleitenden Pferde-Eisenbahn; nur dann und wann fährt eine Equipage oder kommen einige Reiter an der hohen Palais-Pforte vorüber, zu deren Seite rechts und links die Schildwachen unbeweglich, nach türkischem Brauch, gleich Statuen aus Erz dastehen. Noch verlassenere dürfte heute das Palais von Beylerbey sein. Vor allem dieser Prachtbau hat bessere und interessantere Tage gesehen als die gegenwärtigen. Vom 24. bis zum 29. Oktober 1869 beherbergte er einen erlauchten Gast des damaligen Sultans, den heutigen deutschen Kronprinzen und sein Gefolge. Auch andere Fürstlichkeiten haben unmittelbar nach ihm dort logirt. Der jetzt regierende Padischah indeß hat nie dort gehaust, und das namentlich für den Sommeraufenthalt der Sultans-Familie bestimmte Schloß auf dem asiatischen Ufer der Meerenge wird, so lange Abd ül Hamid die Zügel des Regimentes führt, vermuthlich nach wie vor unbenutzt und verödet bleiben.

Die Gründe, welche Abd ül Hamid bestimmt haben, sich auf Sildis-Kiozk zu beschränken, sind vielfach der Mißdeutung ausgesetzt gewesen. Namentlich ist fälschlich behauptet worden, daß sie mit den im Gegensatz zu früher jetzt beschränkteren Mitteln des kaiserlichen Haushaltes in engster Verbindung ständen. Leute, welche die einschlagenden Verhältnisse genau kennen, stellen solchen Zusammenhang aufs allerentschiedenste in Abrede. Der Sultan, versichern sie, würde, auch wenn er in Dolma Bagdsche oder Tschiraghan residirte, nicht mehr brauchen. Innerhalb der Hauptposten des Budgets für seinen Haushalt kämen die größeren Ausgaben, welche ausgedehntere Räume erheischen würden, wenig in Anschlag. Auf der Kontrolle ruhe im Gegentheil das eigentliche Hauptgewicht; dieselbe hänge aber von ganz anderen Umständen ab, als von der Wahl des Residenzschlosses. Was für die Wahl des Sildis-Kiozk entscheidend gewesen, ist der Umstand, daß sich Abd ül Hamid daselbst persönlich am gesichertsten glaubt. Auf das ängstliche Gemüth des heutigen Beherrschers der Osmanen haben die seinem Regierungsantritt vorausgegangenen Ereignisse, die Thronentsetzung seines Oheims Abd ül Affis, dessen Ermordung unmittelbar darauf, sodann die erzwungene Abdankung seines Bruders Murad, und noch vor Jahresfrist der eben erwähnte Versuch Ali Suavi Effendi's, diesen zur höchsten Gewalt zurückzuführen, mithin Abd ül Hamid zu beseitigen, den tiefsten Eindruck gemacht. Er denkt, so scheint es, unaufhörlich an die Möglichkeit, daß das letztere Schicksal ihm nächstens doch noch bereitet werden könne, und an die Nothwendigkeit, sich einem plötzlichen Ueberfall durch die Flucht zu entziehen. Für die Ausführung der letzteren aber erscheinen ihm die großen und prunkvollen Schlösser hart am Strande des Bosporus, mit diesem letzteren selber in Front und einer breiten, nicht zu übersehenden Chaussee im Rücken, übel gelegen. Aehnlich wie sein unglücklicher Oheim fürchtet er dort durch See- und Landtruppen der Verschwörer umstellt und mit den ihm getreuen Wachen eingeschlossen zu werden. Im Vergleich dazu erschien ihm der Sildis-Kiozk, in Anbetracht seiner Lage, namentlich rücksichtlich des sich unmittelbar daran

anschließenden Gartens, außerordentliche Vortheile darzubieten. Von der weit-schauenden Höhe, deren Gipfel die heutige Residenz des Badischah einnimmt, senken sich mehrere, leicht von ihr aus zu erreichende Thäler hinab. Die Umgegend ist nicht kahl, sondern buschig; einzelne Gehöfte, Privatgärten, Weinberge umringen den Kiosk, von welchem aus, abgesehen von einer ziemlich verwahrlosten Chaussee, eine Anzahl schmälere Wege und Fußspfade nach verschiedenen Richtungen hin führen.

Was den äußeren Eindruck betrifft, den das Palais macht, so ist es am allerwenigsten der des Sitzes eines über mehrere Völker gebietenden orientalischen Herrschers. Schon von ferne allerdings ist der Bau bemerklich, auf seiner dominirenden Höhe übersehbar er weithin die Gegend; allein die Formen, in denen er sich von allen Seiten her präsentirt, sind die einfachsten, die man sich denken kann: glatte Frontmauern von graubläulicher Farbe, von vielen Fenstern durchbrochen und ohne irgend welchen Schmuck; das Dach flach und mit Ziegeln eingedeckt; ringsherum eine unregelmäßig geführte und weiß angestrichene Mauer von wechselnder Höhe. Zur Zeit, als die Ausbauten von Beschik Tschah, der benachbarten Vorstadt, sich noch nicht bis nahe an den Sildis-Kiosk selber erstreckten, mag es hier noch um Vieles ländlicher ausgesehen haben. Aber auch die damalige Lage der Residenz und ihr äußerliches Arrangement dürfte dem wesentlichen Charakter einer Villa, wie man sie wohl genannt hat, nicht entsprochen haben. Im Widerspruch damit steht schon die kahle und unschöne Mauer, welche das Ganze umfaßt, die Abtrennung des Hauptbaues vom Garten und endlich, nach außen hin, die Nichtberücksichtigung aller aesthetischen Anforderungen.

Der Sildis-Kiosk ist während der Regierungszeit des Sultans Mahmud II. entstanden. Man findet ihn bereits auf dem vortrefflichen Plane Konstantinopel's und seiner näheren Umgebungen eingetragen, den man Molke zu danken hat, und der in den Jahren 1836—37 entstanden ist. Allerdings hat das Palais seitdem mehrere Aenderungen in seinem Innern erfahren, auch einzelne Neubauten sind hinzugefügt worden. Seine Grundform ist die des Kreuzes, eine im Orient, auch unter den Muselmanen, für Kioske beliebte. Da es indeß, nach türkischer Ansicht, anstößig sein würde, die Bezeichnung des christlichen Glaubenssymbols auf die Residenz des Beherrschers der Osmanen zu übertragen, so ist der Name Sildis d. h. Stern dafür gewählt worden. Was die Schreibung Kiosk betrifft, so entspricht dieselbe nicht der türkischen Aussprache, welche vielmehr Kösch lautet. Man versteht darunter ein Lusthaus, welches, frei gelegen, den Ausblick nach möglichst vielen Seiten erlaubt und deswegen viele Ecken, im Türkischen Kösch (in der Mehrzahl Köscheler) darbietet. Der Begriff, um den es sich handelt, dürfte am entsprechendsten in europäischen Sprachen durch Pavillon ausgedrückt werden.

Wenn man auf der oben erwähnten, schlecht unterhaltenen Chaussee vor dem Eingange unseres Schlosses anlangt, so wird man zunächst durch das in der rohesten Architektur ausgeführte Hauptthor der Umfassungsmauer nichts weniger als angenehm berührt. Rechts und links sind Schilderhäuser für die Wachen aufgestellt. Aber nur ein einfacher Posten steht unter Gewehr. Dagegen tritt, unmittelbar nachdem wir das Thor passirt haben, aus einem barackenartigen Anbau dicht hinter demselben ein Subalternoffizier heraus, der nach unserm Namen und der Angelegenheit fragt, um deretwillen wir gekommen sind. Wir befinden uns auf einer Art Vorhof. Zur Rechten ragt das Hauptgebäude des Sildis-Kiosk empor, dessen eigentliches Portal jedoch auf der

anderen Frontseite gelegen ist; auf der, die wir vor uns haben, führt nur ein schmaler Eingang in's Innere. Vom Garten ist noch nichts wahrzunehmen. Einzelne, mittelhohe Bäume beschatten den Vorhof, der mit kleinen Kieselsteinen von verschiedener Farbe mosaikartig, nicht ohne Geschmack, ausgelegt ist. Mehrere Diener sind mit dem Fegen und Säubern dieses Raumes beschäftigt.

Wir treten in das Palais durch die erwähnte nächstgelegene, schmale Eingangsthür. Dieser Zugang ist, allem Anschein nach, nur für das Hauspersonal bestimmt. Der Eindruck, den wir empfangen, ist für's erste wiederum nicht im entferntesten der, den sonst wohl das Innere einer fürstlichen Residenz zu machen pflegt. Wir passiren enge, mit Steinen ausgelegte, halb dunkle Gänge und noch schmalere finstere Stiegen. Ueberall scheint es in dieser Region des Schlosses an Raum und namentlich an Licht zu fehlen. Endlich wird uns bedeutet, daß wir an der Thür zum Gemach des ersten Chambellans des Sultans angelangt sind, eines Würdenträgers, dem ganz besonders die Aufgabe gestellt ist, alle Einpassirenden zu mustern und, nachdem er von ihrem Begehre Kenntniß genommen, ihnen die Erlaubniß zum Weitergehen und den Nachweis der Adresse zu geben, an die sie sich zu wenden haben. Das Zimmer ist im Halbdunkel begraben, doch wohl nur deshalb, weil vor den zwei Fenstern die Vorhänge vorgezogen sind. Hamdi Pascha ist ein hochbetagter und, allem Anschein nach, bereits altersschwacher Greis, von dem man kaum voraussetzen kann, daß er aus anderen als aus rein persönlichen Rücksichten für den betreffenden Posten, dem seine Kräfte kaum noch Genüge leisten können, ausgewählt worden sei. Er ruht apathisch in einer Ecke des mit schwarzem Seidendamast überzogenen Sophas; zu seinen Füßen, auf einem Polster, sitzt ein Sekretär mit schlaun Mienen, die den armenischen Ursprung verrathen. Bei unserm Eintritt erhebt sich Hamdi Pascha zur Hälfte, fordert uns mit einer Handbewegung zum Sitzen auf und fragt nach Namen und Stand und dem Zwecke unseres Kommens, während der Schreiber sofort die Notizen darüber in ein Taschenbuch einträgt. Meine späteren Erkundigungen ergaben, daß der Chambellan in hohem Maße das Vertrauen des Sultans genießt, obgleich sich derselbe über seine Infirmitäten, namentlich die Schwäche seines Gedächtnisses, lustig macht.

Nach kurzer Zeit erscheint ein Oberst in großer Uniform. Es ist der dienstthuende Adjutant des Padiſchah, im Alter von etwa fünfunddreißig Jahren. Er fordert zum Ablegen des Mantels auf und führt uns dann aus dem halbdunklen Zimmer Hamdi Pascha's zunächst über eine schmale, ebenfalls finstere Stiege, in hellere und weitere, mit Teppichen belegte Borräume. Wir passiren eine breite, durch ein farbiges Oberlicht erleuchtete Treppe zum oberen oder Hauptstock des Palais, wo ein mit weiten, sonnendurchstrahlten Galerien nach verschiedenen Richtungen hin auslaufender Korridor sich vor uns öffnet. Die stattlichen Eingänge verschiedener auf ihn ausmündender Zimmer sind mit buntschimmernden Portièren verhangen. Ein Diener, der auf den Zehen schleichend in flüsterndem Tone mit unserm Begleiter gesprochen hat, schlägt eine derselben zurück, und wir befinden uns bei Münir Bey, dem an die Stelle des im Monat Februar verstorbenen Kiamil Bey getretenen, nunmehrigen Zeremonienmeisters.

Münir Bey ist ein Hofmann, der von dem vorerwähnten ersten Chambellan Hamdi Pascha sehr wesentlich unterschieden ist; er hat durchaus europäische Manieren, verräth in nichts den Türken, ist frank und frei in seinen raschen Bewegungen, dabei zugleich von verbindlichster Höflichkeit und Geschmeidigkeit.

Sein Gemach ist reich möblirt, mit mehreren Sophas und einer Anzahl elegantester Fauteuils ausgestattet und bietet, durch die Spiegelscheiben der hohen und breiten, von Velour-Rideaux eingefassten Fenster, einen weiten und freien Blick auf das zu Füßen des Fildis-Kiosk gelegene liebliche, gerade jetzt im herrlichsten Frühlingschmucke leuchtende Thal von Flamur und weiterhin auf die Ausbauten von Bera und die ausgedehnten Hochflächen, die über den Of-Meydan oder Pfeil-Platz sich bis zu den Abhängen des Thales der Süßen-Wasser von Europa hinziehen. In der Mitte des Zimmers befindet sich ein mit Blumenvasen besetzter Tisch, darauf liegen Brieffschaften und andere Papiere. Das Ganze macht den Eindruck eines höchst behaglichen Komforts. Bei alledem ist das Gemach nur mittelgroß, aber sehr hoch. Ueber den parkettirten Fußboden, aber nicht vollkommen ihn bedeckend, ist ein dicker persischer Teppich gebreitet, auf dem sich's wie auf Moos einerschreitet.

Der Sultan weilt noch im Harem, dessen Räume von den zum Empfang bestimmten nach orientalischem Gebrauch auf's strengste geschieden sind. Die Nachricht bringt uns ein bald darnach bei Münir Bey eintretender Schwarzer, ein unansehnlicher, kleiner Mensch, der vermuthlich wegen seiner Häßlichkeit zu dem von ihm eingenommenen Vertrauensposten gelangt ist. Dabei wird erwähnt, daß seine Majestät am Abend zuvor noch spät im Garten gewesen sei und sich wahrscheinlich dabei erkältet habe.

Die Lebensgewohnheiten des heutigen osmanischen Herrschers weichen sehr wesentlich von denen seiner Vorgänger ab. Im Unterschiede von seinem Bruder Murad, von seinem Oheim Abd ül Affis und namentlich auch von seinem Vater Abd ül Medschid ist er ein thätiger Fürst, der an den Staatsgeschäften persönlich den lebhaftesten Antheil nimmt und auf sie den Haupttheil seiner Zeit verwendet. Schon in früher Stunde, bald nach Sonnenaufgang, erhebt er sich und pflegt dann, wenn körperliches Uebelbefinden ihn nicht daran verhindert, unmittelbar nachdem er sich hat ankleiden lassen, den Harem zu verlassen, um sich in die für die Empfänge und die Tagesobliegenheiten bestimmten Räume des Palais zu begeben. Für die Vorträge der Minister, namentlich des gegenwärtigen Großvezirs, ist keine bestimmte Stunde festgesetzt. Der Monarch ist von dem Augenblicke an, wo er den Frauengemächern den Rücken gekehrt hat, zugänglich. Früher war das durchaus anders, und es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß die in dieser Beziehung eingetretene Besserung eine sehr wesentliche ist. Auch ist gerade diesem Verhalten Abd ül Hamid's im Auslande und namentlich in Frankreich und England die vollste Anerkennung von Seiten der leitenden Staatsmänner, so erst jüngst noch durch den Marquis von Salisbury zu Theil geworden. Dabei ist es selbstverständlich, daß die souveräne Thätigkeit des Sultans nicht ganz in der Weise geregelt ist wie etwa die eines größeren europäischen Herrschers. Feste Stunden für die Geschäfte und den Empfang selbst des Premiers sind, wie schon bemerkt, nicht festgesetzt, und während der kurz bemessenen Zeit (im Frühjahr 1878), wo der dem Sultan unsympathische Mehemed Ruschdi Pascha diesen Posten bekleidete, kam es gelegentlich vor, daß der Minister sich mehrere Male vergebens im Fildis-Kiosk einfand, ohne Zutritt zu Abd ül Hamid erlangen zu können. Dem Rechnungswesen seines eigenen Haushaltes wendet der gegenwärtige osmanische Monarch, wie es heißt, auf den Rath namentlich des britischen Botschafters, seit längerer Zeit bereits eine sehr bemerkenswerthe Aufmerksamkeit zu. Er bestand den Beamten gegenüber auf der genauesten Buchführung über die Ausgaben und verschmähte es dann und wann nicht,

selber unter einem Haufen von Rechnungen zu wühlen und mit Hilfe eines Schreibers, dem er die betreffenden Ziffern diktirte, lange Auszüge daraus zu machen. Ob dieses Bemühen zu irgend einem praktischen Resultate geführt hat, muß dahingestellt bleiben. Immerhin erscheint es als verdienstlich, und es ist selbst wahrscheinlich, daß die von höchster Stelle aus angestrebte Kontrolle dem Umsichgreifen der Korruption in einzelnen Fällen gesteuert hat.

Beim Weggehen geleitete man uns über die vom Hauptkorridor zur Halle am Portale führende breite Paradetreppe. Der Eindruck, den dieser Aufgang macht, ist ein höchst stattlicher. Gleichwohl überrascht es, daß auch diese Hauptfront des Sildis-Kiosk zum Garten oder Park in keiner unmittelbaren Beziehung steht. Wie sind doch, im Vergleich mit diesem mangelhaften Arrangement der Residenz des Beherrschers der Gläubigen, manche Villen und Palais seiner Großen ungleich geschmackvoller angelegt! Denn der Leser glaube ja nicht, daß man sich hier nicht darauf verstehe, eine Sommer-Residenz so zu gestalten, daß Natur und Kunst, Vegetation und Architektur zu einem einheitlichen und engverbundenen, auch einen höheren Geschmack befriedigenden und den Anforderungen eines feineren Komforts entsprechenden Ganzen sich verbinden. Im Gegentheil, auf beiden Ufern des Bosphorus ist bei türkischen Landhäusern in dieser Hinsicht, und zwar oft mit geringen Mitteln, sehr Erhebliches geleistet worden. Ich erwähne nur das einfache Palais, in welchem Mahmud Damad Pascha, der Schwager des jetzt regierenden Sultans, vor dessen Thronbesteigung im Sommer zu wohnen pflegte. Hier sind Haus und Garten so zu sagen verschmolzen. Mit weiten, glasüberdeckten Hallen öffnet der Hauptbau sich nach derjenigen Seite hin, auf welcher der Park gelegen ist, und im Frühjahr reichen die nächststehenden Bäume des letzteren mit ihren blühenden Zweigen in die Hallen hinein.

Der Sultan wird im Sildis-Kiosk verbleiben. Veränderungslust in seinen häuslichen Arrangements ist ihm nicht eigen. Er wird seine Regierung von hier aus weiterführen und schließlich auch einmal hier enden. Nur äußerst selten verläßt er die Residenz; Ausfahrten macht er nie, und um seinen religiösen Pflichten an den Freitagen zu genügen, wählt er die am nächsten gelegenen Moscheen aus. Dagegen macht er lange Promenaden im Park. Kürzlich hatte er den persischen Botschafter Mohsin Khan zu sich in den Sildis-Kiosk eingeladen. Man sah beide Seite an Seite wohl zwei Stunden lang in den Baumgängen auf und niedergehen. Um was es sich handelte, wer mag es wissen? Sicherlich nicht um die muselmanische Lique, von der Lord Beaconsfield träumte.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.